Sylvesterglocken.

Von Lord Tennyson, deutsch von Wilhelmine Prinzhorn.

Läutet aus, ihr Glocken, himmelan,
Durch freudig klare Luft in's Thal
Um Mitternacht stirbt ja das Jahr,
So singt ihm seinen Grabchoral

Läutet aus und ein auf's neu zur Nacht,
Auf, Glocken, jauchzt durch's Schneefeld hin!
Die Falschheit sterbe mit dem Jahr,
Läutet ein die Treue als Gewinn!

Läutet aus den Gram, der's Herz beschwert
Um jene unterm Grabgestein;
Läutet aus, was Reich und Arm entzweit,
Läutet neu die Nächstenliebe ein!

Läutet aus die Sünde und die Noth,
Die Zeit, die kalt den Glauben höhnt!
Läutet aus das Lied, das müßig klagt,
Läutet ein den Sang, der voller tönt!

Läutet aus den Stolz auf Blut und Rang,
Die Schmähsucht und den Eigennutz!
Läutet ein Begeisterung und Muth,
Läutet ein des Rechts, der Wahrheit Schutz!

Läutet aus die niedre Lust am Gold,
Den Frevel, die Verdorbenheit,
Den Krieg, der tausend Jahre alt,
Läutet ein die süße Friedenszeit!

Liebreiche Herzen, offene Hand,
Und Menschen ohne Haß und Zwist!
Läutet aus das Dunkel, das noch herrscht,
Läutet ein, läutet ein den heiligen Christ!

Zwei Sylvesterabende.

M. Langner.

Die Zeiger der eleganten Stutzuhr zeigten beinahe acht Uhr. Die Empfangsräume der kleinen Villa sind glänzend erleuchtet und harren der Gäste, die heute, am Sylvesterabend, jeden Augenblick eintreffen können.

Soeben hat ein prüfender Blick die junge Herrin überzeugt, daß alles in Ordnung sei. Sie hat dem Dienet einen Wink gegeben, und plötzlich flammen am Weihnachtsbaum, der im Hintergrunde auf einer Estrade steht, zahllose bunte Lämpchen auf. Mit strahlendem Blick schaut sie in seine grünen Zweige.

„Nach soviel Jahren endlich das Glück," flüstert sie leise; „wie wird er sich freuen, zum erstenmal wieder den Tannenbaum brennen zu sehen, — der Heimath liebste Weihnachtsgabe."

Und ihre Gedanken wandern zurück zu einem Sylvesterabend, wo gerade so wie hier alles strahlte und glänzte. Doch heller als die Weihnachtskerzen leuchteten die Augen der jungen Baronetz. Sie war so glücklich, denn sie liebte, liebte mit dem heißen Ungestüm eines verzogenen Kindes und ihrer neunzehn Jahre.

An jenem selben Abend aber noch war ihr das herbste Leid ihres Lebens zugefügt, war ihr junger Liebestraum zerstört, und von dem unerbittlichen „muß" alles holde Zukunftshoffen vernichtet worden.

Das alte Lied, — ein Vater, der vor dem Bankerott seine einzige Hilfe in einem reichen Schwiegersohn sieht, ein junger, namenloser Künstler und ein verzweifeltes junges Kind, das mit blutendem Herzen das Opfer ihres Lebens bringt. Die Verlobung wurde noch am Sylvesterabend proklamirt und schon nach wenigen Monaten führte der reiche Mann sie als Herrin in sein Haus. Sie war die zärtlichste Stiefmutter, die je diesen Namen getragen, sie war auch ihrem Gatten eine aufmerksame, treue Gefährtin und beweinte aufrichtig seinen frühen Tod, nachdem sie Monate lang an seinem Krankenlager alle Pflichten derSelbstaufopferung geübt. Da ihre eigene Ehe kinderlos geblieben, übertrug sie die ganze Zärtlichkeit ihres Gemüthes auf das Kind ihres Gatten aus erster Ehe, und auch Elly lohnte diese Liebe mit der ihr eigenen stürmischen Zärtlichkeit. Ihre Wittwenschaft verlebte die junge Frau in Italien, wo sie auch zum erstenmal den Namen des Jugendgeliebten wieder hörte. Er hatte gehalten, was er versprochen; er war berühmt geworden und Dame Fortuna hatte ihm reichlich Ersatz geboten für sein verlorenes Liebesglück.

Sie wagte damals noch nicht, ihn zu sich zu rufen, und dennoch erfüllte von jenem Tage an, da sie erfahren, daß er noch unvermählt und nach fünfzehn Jahren noch seiner verlorenen Liebe nachtrauerte, ein süßes Hoffen ihre Brust, als könnte noch einmal jener holde Traum zur Wirklichkeit werden, den damals so unerbittlich ein trauriges Geschick zerstört.

Und der Traum war zur Wahrheit geworden. Vor wenig Tagen hatte er plötzlich vor ihr gestanden hier in der nordischen Heimath, und zwar war es am Christabend gewesen, als sie zur Andacht im Dom weilte. Ein räthselhaftes Etwas hatte ihr gesagt, daß er es sein müsse, der da in weitem Mantel ihren Schritten folgte und in der Kirche so andächtig in einer unfern von ihr stehenden Bank kniete, und als er beim Austritt aus der Kirche ihr das Weihwasser bot, da war sie nicht sonderlich überrascht. Seine Blicke voll warmer Freude sagten ihr, daß er sie nicht vergessen, und unwillkürlich wandte sie sich noch einmal zu dem schimmernden Hochaltar zurück: „Hab Dank, Du liebes Christkind. . . ."

Welch ein Weihnachtsabend war das!

Plötzlich unterbricht eine helle, fröhliche Stimme ihre Träumerei.

„Muttchen, herzliebes Muttchen, ich glaube gar, Du guckst dort immerfort in den Spiegel?" Und ein paar rosige Mädchenhände halten die Augen fest zu, die träumerisch noch immer auf dem Spiegelbilde der schönen Frau haften.

Verwirrt erhob sie sich. „Du kamst zur rechten Zeit, Kind; laß Dich mal anschauen! Ei, ei, in solchem Glanz? Das neue Kleid, das Du doch erst zum Casinoball tragen solltest, heute schon? Was bedeute das?"

„Ach, schilt nicht, Mamachen; mir ist heute so eigen glückselig zu Muthe. Ich glaube, es muß noch heute etwas ganz besonders Schönes geschehen, und ich will das neue Jahr darum so feierlich und voll Entzücken begrüßen, wie mir zu Muthe ist. — Ist Herr Rauen noch nicht da? Er versprach mir doch heute morgen, recht pünktlich zu sein.

„Heute Morgen, Elly? Wo sahst Du ihn da?"

„Auf der Eisbahn, Mama; er erkundigte sich gleich, ob Du nicht da seiest, und als ich ihm sagte, daß Du beschäftigt wärest, blieb er bei mir. Ach, wie stolz war ich, als ich so neben ihm dahinfuhr," fuhr sie begeistert fort. „Wie verblassen neben ihm alle jungen Herrchen unserer Salons —"

„Laß diese unnöthigen Schwärmereien, Elly, und sieh nach, ob der Diener auch genug Champagner auf Eis gesetzt hat."

Das junge Mädchen wandte sich überrascht um. Wie fremd und hart plötzlich die Stimme der Mutter klang.

„Habe ich Dich erzürnt, Muttchen?" fragte sie zärtlich und die blauen Augen füllten sich plötzlich mit Thränen. „Sieh, ich dachte nicht, daß Du es mir verwehren würdest, voll Verehrung zu dem aufzuschauen, der doch auch Dein Freund ist. Ich kenne ihn zwar nur erst wenige Tage und doch ist's mir, als hätte er schon jahrelang in meinen Träumen gelebt, als mein Held, mein Märchenprinz. Ich weiß gar nicht, was es ist, was mich plötzlich so erregt; aber sage ihm heute noch, liebes, liebes Muttchen, daß er bei uns bleiben soll immer, immer —"

Schluchzend sank der blonde Mädchenkopf auf die Schulter der Mutter.

Jeder Blutstropfen war aus dem Gesicht der jungen Frau gewichen. Eine leidenschaftliche Erregung zuckte durch ihre Mienen und sie preßte die zarte Gestalt so fest an sich, als wollte sie es verhindern, daß die Augen des Kindes die Veränderung bemerkten.

„Geh jetzt und kühle Deine Augen mit kaltem Wasser," sagte sie endlich und machte sich sanft aus den sie umschlingenden Armen los.

Der Diener öffnete die Thür und meldete Herrn von Rauen. Vier Augen blickten in diesem Augenblick ihm entgegen, ein Paar in unverhohlenem Entzücken erster, unbewußter Zärtlichkeit, das andere in todesbanger Erwartung. Elly stand gerade unter den bunten Lichtern des Weihnachtsbaumes, so lieblich und rosig wie ein Feenkind, doppelt reizend mit dem vor Freude strahlenden Gesichtchen. Und auch ihr wendeten sich des Künstlers Blicke zuerst zu. Wie ein Ausruf des Entzückens entfuhr ihr Name seinem Munde, war es nur das Auge des Künstlers, das durch den holden Anblick entzückt ward, oder . . .?

Im nächsten Augenblick hatte er sich wieder der jungen Frau zugewandt, doch vergebens suchte sie seinem Blick zu begegnen; in eigener Scheu wich er ihr aus. Die Gäste hatten sich allgemach versammelt. Ein Gefühl freudiger Erwartung schien die ganze Gesellschaft zu beseelen. Man kannte hier und dort den Roman der jungen Frau und erwartete heute einen recht befriedigenden Abschluß. Die Hausherrin war die ruhige elegante Salondame wie immer, sie hatte sich wider Erwarten einen alten General a. D., einen Freund ihres verstorbenen Mannes, zum Tischherrn gewählt, Egon von Rauen führte die Stieftochter. Durch die Blumenarrangements der Tafel sah sie die Beiden gegenüber. Elly's Gesichtchen strahlte vor Freude in naiver Glückseligkeit, während Egon's Augen trüb, fast verzweiflungsvoll in die Leere starrten. Er kämpfte offenbar einen schwerenKampf, und oft traf ein Blick voll Wehmuth seine liebliche Nachbarin.

Ein tiefes zärtliches Erbarmen erfaßte die junge Frau. Konnte diesen beiden schönen Menschenkindern eine Schuld beigemessen werden für die bittere Ironie des Schicksals, die ihr abermals den Kelch des Glückes von den dürstenden Lippen zog? Ist die Liebe nicht eine elementare Gewalt, die Herz zu Herzen zieht, wo Jugend und Schönheit zusammentreffen? Und sollte sie es dem Geliebten verdenken, wenn das Auge des Künstlers gefangen genommen wurde von dem süßen Liebreiz dieses Kindes, wenn die Verehrung für die alternde Frau zurücktreten mußte vor der allgewaltigen Leidenschaft tiefen zärtlichen Gefühls des Mannes in der Blüthe seiner Kraft? Noch einmal umfaßte ihr Blick das geliebte Gesicht, gleichsam Abschied nehmend suchten ihre Augen die seinen. Eine hohe Röthe schlug da plötzlich gleich Flammen in das Gesicht Egon's, wie schuldbewußt neigte er sein Haupt, dann strich er aufathmend mit der Hand über die Augen und hob sein Glas gegen das ihre.

„Melanie!" flüsterte er leise; wie ein Hauch tönte es zu ihr herüber, abbittend, flehend.

Es war nur die stumme Sprache einer Sekunde herüber und hinüber, aber die junge Frau hatte plötzlich ihren Entschluß gefaßt. Sie sprach eine Zeit lang vertraulich auf ihren Nachbar, den General a. D., ein, welcher mehrmals ganz verwundert den Kopf schüttelte, dann aber zusagend nickte.

Und als die Zeiger der Uhr immer näher dem Zeitpunkt rückten, wo das alte Jahr zur Rüste geht und ein neues beginnen soll, da erhob sich der alte Herr und verkündete der aufhorchenden Gesellschaft, daß er mit dem Glückwunsche zum Jahreswechsel einen solchen verbinde für ein junges Paar, das sich heute zusammengefunden, um das neue Jahr vereint begrüßen zu können: „Egon von Rauen und Fräulein Elly von Waldeck, Stieftochter unserer verehrten Gastgeberin."

Bei dem allgemeinen Trubel, der sich nun erhob, gewahrte Niemand die plötzliche Fassungslosigkeit des Brautpaares. Frau v. Waldeck war als erste auf dasselbe zugetreten und Elly hatte sich ihr zitternd an die Brust geworfen.

„O, ist's denn möglich, Mama?"

Diese strich liebkosend über das erregte Gesichtchen. „Gottes Segen mit Dir, mein Liebling!"

Dann reichte sie stumm dem jungen Manne die Hand.

„Was soll das heißen, Frau v. Waldeck?" fragte er leise, erregt.

„Daß Sie mein Kind glücklich machen sollen, Egon! Lassen Sie die alten Geschichten begraben sein; ich habe mich geprüft und einsehen gelernt, daß die Jahre einen matt und schwerfällig machen, noch ein großes Glück zu tragen, — der Jugend das Vorrecht. — Ich weiß, wie es um Ihr Herz bestellt ist und möchte kein anderes Glück mehr, als mich in späteren Jahren an dem meines Kindes zu sonnen."

Sie legte die Hand Elly's in die feine und überließ das junge Paar dem Jubel der Gratulanten.

Als einige Stunden nachher die festlichen Räume sich geleert und die beiden zum ersten Male sich selbst überlassen in einer Fensternische Arm in Arm geschmiegt in flüsterndem Gespräch weilten, stand Melanie von Waldeck vor dem Bilde ihres Gatten.

„An einem Sylvesterabend entrissest Du mir, wenn auch unbewußt, mein Glück, heute brachte ich es zum zweiten Male Deinem Kinde zum Opfer. Laß mich dadurch sühnen, wenn mein Herz Dir nicht jene Fülle von Liebe und Zärtlichkeit bieten konnte, die Du verlangen durftest. Bitte den Herrn, daß er mein Opfer segne und Dein Kind so glücklich mache, wie ihr liebes Herz es verdient."

Neujahr in Petersburg.

Herrliche Schlittenbahn, weiße Dächer, in Krystall verwandelte Bäume, fester Frost und Trotkafahrt — das muß der Petersburger haben, um frohgelaunt das neue Jahr zu feiern. Der Russe ist im Allgemeinen der Einsamkeit abhold; ihn zieht es hinaus, wo Lust und Frohsinn herrscht, wo Menschen sich zu Menschen finden. Die Clubs vermögen am Sylvesterabend kaum die Unmenge von Gästen aufzunehmen, die ein Vivat dem neuen Jahr ausbringen wollen. Viele suchen auch die außerhalb gelegenen fashionablen Restaurants auf, die alles aufbieten, den Aufenthalt angenehm und die Taschen leichter zu machen. Viel ungezwungener und viel billiger gestaltet sich der Empfang des neuen Jahres in dem Wintergarten „Aquarium".

Auf der kleinen Bühne jagt eine Programm-Nummer die andere, bis zuletzt die dunkeläugigen Zigeunerinnen ihre originellen Weisen ertönen lassen. Punkt 12 Uhr beglückwünscht der Restaurateur seine „lieben" Gäste, die mit einem Schlag von einem Freudentaumel ergriffen sind. Hüben und drüben stößt man an, natürlich nur mit Champagner.

Auf den Straßen herrscht ein wunderbar malerisches Leben und Treiben. Entzückende Gespanne sausen den Newskij Prospekt und die großeMorskaja entlang. In kostbare Pelze gehüllt, das Bärenfell fest um die Knie gespannt, eilt die vornehme Welt, sich die üblichen Neujahrswünsche zu übermitteln. Ein buntes Bild bietet der herrliche Strom, der unter fester Eisdecke schlummert. In ununterbrochener Kette rasen die Schlitten, Eisboote und Skiläufer über die Newa hinweg. Winterliches Leben und Treiben, so weit das Auge reicht.

Ein Ausweg.

„Ihr Portrait, gnädige Frau, scheint mir nicht gelingen zu wollen! . . .Dürft' ich statt dessen vielleicht ein Sonett auf Sie dichten?!"

— Meteoro-Logik. „Na, Herr Professor! Aber heut' hat Sie das Wetter wieder gefoppt! „Beständig" haben Sie prophezeit, und jetzt regnet's . . ." — „. . . beständig!"

Wittwentrauer.

Von Max Dieske.

Es ist eine bekannte culturgeschichtliche Thatsache, daß gerade bei den Völkern primitivster Cultur die Ehe oft am heiligsten gehalten wird. Allerdings äußert sich die Heilighaltung häufig in Gebräuchen, die uns als roh und unsittlich erscheinen, und gründet sich zumeist auf ein unwürdiges Abhängigkeitsverhältniß der Frau von der Willkür des Mannes, aber es muß doch zugegeben werden, daß trotz der Verfeinerung der Sitten und trotz der Verbesserung der socialen Stellung der Frau die Schätzung der Ehe als einer unantastbaren und unlöslichen Verbindung zweier Menschen überall mit der Fortbildung der Cultur nachgelassen hat. Der sichtbarste Beweis ist die Erleichterung der Ehescheidung. Culturgeschichtlich aber weit interessanter sind die verschiedenen Gebräuche und Satzungen der Wittwentrauer, schon weil sie eine Vergleichung unter allen Völkern der Erde zulassen, auch unter den uncultivirtesten, denen die Ehescheidung als rechtliches Institut überhaupt noch unbekannt ist.

Das höchste Opfer, das eine Frau ihrem verstorbenen Manne bringen kann, ist, daß sie ihm in den Tod folgt. Wie sie ihm auf Erden eine treue Gefährtin und ergebene Dienerin war, so will sie ihm auch im Jenseits zur Seite stehen. Der Selbstmord als Ausdruck der Wittwentrauer ist bei einigen Volksstämmen noch heute Sitte. Namentlich bei den Indern, bei denen der religiöse Fanatismus seine besondere Form in Selbsttödtungen und Selbstverstümmelungen äußert, gilt es als eine Ehrenpflicht der Wittwe, sich an der Bahre ihres verstorbenen Mannes zu tödten. Und gern und freudig gehen die Wittwen in den selbstbestimmten Tod. Derselbe Brauch war bis vor gar nicht langer Zeit auch in China allgemein. Die Chinesinnen suchten noch besonders qualvolle Todesarten aus. Sie ließen sich erhängen, kreuzigen, sogar der langsame Hungertod erschien ihnen als der aufrichtigste Ausdruck des tiefsten Schmerzes. Auch bei den indianischen Stämmen Amerika's und bei den Australnegern ist derWittwenselbstmord bekannt, an seine Stelle tritt dort aber meist der rohere Brauch der Wittwenverbrennung und des Lebendigbegrabens der Wittwen. Eine eigenthümliche Art derWittwentödtung herrscht bei den Dahomey. Wenn dort ein vornehmer Mann stirbt, dann tödten sich seine Frauen gegenseitig. Es wird erzählt, daß bei dem Tode eines der letzten Könige von Dahomey sich auf diese Weise nicht weniger als zweihundertundachtzig Frauen getödtet haben.

Die Sitte der Wittwenverbrennung, des Suttiismus, beruht auf dem Gedanken, dem Geiste des Verstorbenen durch ein Sühnopfer die Aufnahme im Jenseits zu erleichtern. Mit der Wittwe zugleich wurden oft die Sklaven verbrannt. Der Suttiismus herrscht noch heute bei einzelnen Indianerstämmen, er war aber bei allen Völkern der Welt einmal üblich. Von den Griechen werden uns Wittwenverbrennungen gemeldet, und ebenso von den Germanen. Am längsten hat er sich in Europa in den Nordländern erhalten. Aus der germanischen Mythologie ist das bekannteste Beispiel das der Brünhilde.

An die Stelle des Verbrennens trat oft das Lebendigbegraben. Aus Indien liegen authentische Nachrichten darüber noch aus dem Jahre 1866 vor. Diese grausamste Art der Wittwentödtung war außer bei den indischen Völkern namentlich noch unter den Australnegern verbreitet. Sie kann heute wohl, abgesehen von den Fällen, wo von religiösem Wahn verleitet, die Wittwen sich aus freien Stücken lebendig begraben lassen, als überwunden angesehen werden. Dagegen werden auf den Fidschi-Inseln noch heute die Wittwen erschlagen. Auf den Neu-Hebriden geschieht dies sogar schon dann, wenn der Mann lange Zeit von der Heimath fortbleibt und deshalb für todt erklärt wird.

In sonderbarer Weise hatte sich die Wittwentödtung bei den Korsen entwickelt. Ursprünglich wurde die Wittwe nur getödtet, wenn der Mann durch Mörderhand gefallen war. Man benutzte dabei die uns heute unerklärlich dünkende Fiction, die Wittwe sei die Mörderin ihres Mannes. Und der Mörder war schon nach dem Gesetze der Blutrache dem Tode verfallen. Später wurde auch bei natürlichem Tode des Mannes die Wittwe als seine vermeintliche Mörderin getödtet. Nach Abschaffung der Wittwentödtung wurde die korsische Wittwe beim Tode ihres Mannes — ebenfalls unter der Annahme, sie sei am Tode ihres Mannes schuld — mit Prügel bestraft. Noch aus dem Jahre 1743 wird uns ein Fall gemeldet, in dem eine korsische Wittwe beim Tode ihres Mannes geprügelt worden ist. Mit derselben Begründung wurde die Wittwentödtung und später die grausame Behandlung der Wittwen auf Madagaskar erklärt. Dort wurde die Wittwe nicht nur geschlagen, sondern sie wurde aller ihrer Schmucksachen und Kostbarkeiten beraubt und aus ihrer Heimath verstoßen.

Wo die thatsächliche Wittwentödtung längst nicht mehr besteht, weisen noch heute viele Gebräuche unzweideutig auf sie zurück. Die Menschenopfer wurden durch symbolische Opfer ersetzt. So werden bei einzelnen Indianerstämmen, die die Grausamkeit derWittwentödtung überwunden haben, die Wittwen auf den Scheiterhaufen gelegt, aber wenn dieser in Brand gesetzt ist, wieder heruntergenommen und vor dem Feuertode bewahrt. Bei den Leichenceremonien im heutigenChina wird mit der Leiche des Ehemanns eine Papierpuppe, die seine Wittwe darstellen soll, verbrannt. In Japan wird die Wittwe jetzt dreimal um das Grab ihres Mannes geführt. Aehnliche Erinnerungen an die Wittwentödtung finden sich in Afrika und Australien.

Die Abschaffung des grausamen Brauches der Wittwentödtung geschah entweder unter fremdem Einfluß, namentlich als die Culturvölker ihre colonialen Eroberungen begannen. So haben in Indien die Engländer die Wittwenverbrennung allmählich fast ganz beseitigt. Oder aber die Volksstämme kamen mit fortschreitender Culturentwickelung von selbst zur Erkenntniß von der Rohheit, die in der Ermordung der unschuldigen Frauen sich äußerte. Viel hat allerdings zur Abschaffung der Wittwentödtung auch derMangel an Frauen beigetragen, der sich besonders da zeigte, wo es Sitte war, die neugeborenen Kinder weiblichen Geschlechts auszusetzen, und der sich um so fühlbarer machte, je seltener der Frabenraub wurde.

Das zweite Stadium in der Geschichte der Wittwentrauer ist das sogenannte „ewige Trauerjahr". Man verlangt von der Frau nicht mehr, daß sie ihrem Manne in denTod folgt, aber es ist ihr verboten, jemals einem anderen Manne die Hand zum Ehebunde zu reichen. Auch dieses Verbot ist, wenn auch der Glaube an den durch die Wiederverheirathung erregten Zorn der Geister mitspielte, hauptsächlich begründet in der Macht des Mannes über Leib und Leben der Frau. Diese Macht gilt für so groß, daß sie selbst mit dem Tode des Mannes nicht erlischt, sondern ihm auch imJenseits zusteht, wenn die Frau ihm dort begegnet. Das ewige Trauerjahr besteht noch bei den meisten indischen Stämmen, auch in China ist es in manchen Gegenden noch üblich. Und dort wird es so streng befolgt, daß die zweite Ehe einer Wittwe nicht nur ungiltig ist, sondern die Wittwe sogar auf's Grausamste bestraft wird. Nach einer uns überlieferten chinesischen Satzung wird der Bruch des ewigen Trauerjahres mit achtzig Bambusshieben geahndet.

Bei einigen anderen Volksstämmen ist zwar eine Wiederverheirathung der Wittwe nicht unbedingt verboten, aber mit gewissen rechtlichen und socialen Nachtheilen verbunden. Namentlich verliert die Wittwe, die sich zum zweiten Male verheirathet, das Erbrecht an dem Nachlaß ihres ersten Mannes, der dann den Kindern allein zufällt, und das Erziehungsrecht über ihre Kinder aus der ersten Ehe. Auch muß die Wittwe oft Bußen an die Verwandten ihres ersten Mannes bezahlen, um sich gewissermaßen aus der Macht der Familie des Mannes loszukaufen. In ganz Indien und China, bei den meisten amerikanischen Indianerstämmen wird die Wittwe, die eine zweite Ehe eingeht, verachtet und als ehrlos betrachtet. Und dieselben Anschauungen herrschen bei vielen Völkern Afrikas und Australiens.

Infolge einer eigenartigen religiösen Vorstellung hat sich allmählich das ewige Trauerjahr in eine begrenzte Trauerzeit umgewandelt. Wie erwähnt, beruht das Verbot der Wiederverheirathung auf dem Gedanken, daß die Macht des Mannes über seine Frau nach seinem Tode fortdauert. Diese Macht währt aber nach der späteren Ansicht nicht mehr ewig, sondern nur so lange, bis die Seele des Verstorbenen den Körper vollends verlassen hat. Wie viele Jahre dazu nöthig sind, ist nach dem Glauben der verschiedenen Völker verschieden. In Afrika sind Trauerzeiten von zwei bis drei Jahren üblich, bei den Indianern am Missisippi wird bis sieben Jahre, in den Gebieten am Oregon fünf Jahre, in China drei Jahre u. s. w. getrauert. Eigenthümlicherweise genügen bei einigen wenigen Indianerstämmen schon wenige Monate, besonders da, wo die Gruppenehen noch vorkommen und Zweifel über den Familienstand der Kinder unerheblich sind.

In den Culturländern ist heute fast überall ein wirkliches Trauerjahr vorgeschrieben. Das neue deutsche Bürgerliche Gesetzbuch hat die Frist auf zehn Monate verkürzt. Die Rücksicht auf den Familienstand ist dem modernen Recht dabei die Hauptsache geblieben. Immerhin äußert sich auch bei uns im moralischen Empfinden noch heute die culturgeschichtliche Entwickelung der Wittwentrauer, indem bei den meisten Wiederverheirathungen von Wittwen die gesetzlich vorgeschriebene Frist erheblich verlängert wird.

Moderne Kinder.

(Aus einer Berliner Plauderei.)

Er war noch nicht „reif" für die Schöffen, der elfjährige Knirps. Aber er war reif genug, Ladenkassen zu plündern. Unter der Führung und Leitung des Bruders, der um — volle zwei Jahre älter war, vollführte der Knirps eine Reihe raffinirter Diebstähle mit Glück und Geschick bis eines Tages die Sache zum Klappen kam. Und nun hat der Dreizehnjährige seinen Lohn erhalten. Er stand vor den Schöffen — denn seine 13 Jahre machten ihn „strafmündig" — und wurde auf drei Monate in's Gefängniß geschickt. Eine alltägliche Geschichte, wird mancher Leser sagen. Aber gerade diese Bemerkung trifft ja den Kern der Sache. Wäre die Thatsache, daß Kinder in diesem Jahre stehlen und rauben, etwas ganzAußergewöhnliches, so könnte man ohne sonderliche Betrübniß darüber hinweggehen. Aber leider kommt so was öfter vor, und nur zu häufig schreckt einen ein Vorkommniß auf, das zu dem Ausspruch veranlaßt: „So jung — und schon so verdorben."

Als ich kürzlich diese neue Kindertragödie las, durch die ehrliche und achtungswerthe Eltern in tiefen Kummer gestürzt wurden ,kamen mir die Worte wieder in den Sinn, die mir bei Gelegenheit meiner Ausführungen über die moderne Erziehung zum Luxus ein biederer Pastor vom Lande schrieb. „Bleiben Sie nicht nur an der Oberfläche, werther Herr," meinte er, bringen Sie tiefer. Weit schädlicher noch, als die Erziehung zur Empfänglichkeit für äußeren Tand ist die von vielen Eltern heut geübte Methode, den Kindern die Kindlichkeit zu rauben und systematisch dahin zu wirken, daß viel zu früh aus Kindern — Leute werden." Der Herr Pfarrer knüpfte daran noch eine ganze Reihe anderer Ausführungen, die ich hier nicht wörtlich wiedergeben will . . . Und noch eine andere Aeußerung kam mir in den Sinn . . . Eine zärtliche Mutter klagte mir neulich ihr Leid, daß sie sich vergebens den Kopf zerbreche, womit sie zu Weihnachten ihren beiden Kindern eine rechte Freude machen könnte.

„Wie alt sind denn die Sprößlinge?" fragte ich.

„Der Junge acht, das Mädel neun Jahre."

„Na aber! — Da ist die Wahl doch leicht. In diesem Alter bereitet den Kindern doch alles Freude."

Da machte die Frau Mama ein sehr weises und ich glaube, auch ein furchtbar stolzes Gesicht.

„O nein," sagte sie überlegen. „Da irren Sie . . . Meinen Kindern nicht, die sind anspruchsvoll, die freuen sich nicht so leicht über etwas. O, Sie glauben gar nicht — wie reif meine Kinder sind."

Das war sicherlich eine der Mütter nach jenesHerrn Pastors Sinn. Und ich bin überzeugt, daß sie noch heute gekränkt ist, bei mir nicht auf das rechte Verständniß für die Vortrefflichkeit ihrer Sprößlinge gestoßen zu sein, ja vielleicht in meinen Mienen eher etwas wie gelindes Mitleid mit ihr und den Kleinen entdeckt zu haben.

Ich schließe mich den Ansichten des wackeren Landgeistlichen, der es in seiner Art ja gewiß ehrlich und gut meint, durchaus nicht „voll und ganz" an. Man soll „moderne Kinder" nicht nach der Schablone aus der guten alten und doch an Verkehrtheiten so reichen Zeit erziehen, man soll sie nicht bis in's reifere Alter hinein mit albernen Ammenmärchen päppeln, nicht die Furcht vor'm schwarzen Mann und ähnlichen Gespenstern in ihnen großziehen und gehen, man soll bestrebt sein, ihren Geist frühzeitig zu klären und zu heben, ihren Sinn von den Illusionen der Kindheit ab und allmählich dem Leben zuzulenken. Aber — ich glaube, kein einsichtiger Mensch kann diese Thatsache verkennen — es gehört ein ungemein feines Empfinden, eine außergewöhnliche Lebenserfahrung und geistige Klarheit dazu, um hier die richtige Grenze inne zu halten und die drohenden Klippen zu vermeiden. Wie oft muß man erkennen, daß gerade die sogenannten „klugen" Kinder nicht die „besten" sind, daß gerade die Aufgeweckten auch allerlei aufgeweckte verderbliche Triebe und Charaktereigenschaften besitzen, und was die als „frühreif" Gepriesenen bedeuten, wird man wohl oft genug mit Schrecken bemerkt haben.

Aber es giebt leider Eltern — und sie mehren sich heutzutage in überraschender Zahl — die ihre Kinder gar nicht frühzeitig genug „reif" machen können, die die vornehmste Aufgabe ihrer Erziehung darin erblicken, alles aus Kopf und Sinn des Kindes zu bannen, was kindlich oder kindisch ist, die sich schämen, wenn Bubi oder Baby eine naive Antwort giebt, bei jeder Schnoddrigkeit und vorwitzigen Bemerkung aber vor Entzücken in die Hände klatschen. Auf diese „Herren Eltern" nun möchte ich des Pfarrers Worte münzen. Sie halten die Grenze nicht inne, sie verderben das Kind, anstatt es weise zu erziehen, man kann mitFug undRecht von ihnen behaupten — „und wissen nicht, was sie thun."

Ansichtskarten vor 100 Jahren.

In der That waren die Ansichtskarten vor genau 100Jahren schon einmal Mode, mit dem Unterschied nur, daß sie nicht zugleich Postkarten waren — denn die gab es damals noch nicht — sondern Besuchskarten. Ein deutscher Reisender erzählt aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, daß in Rom Besuchskarten mit allen möglichen Zeichnungen verkauft wurden, auf die der Inhaber nach dem damaligen Brauch seinen Namen handschriftlich eintrug. Jedermann habe sich Karten mit den Symbolen seines Standes und Gewerbes anschaffen können; aber auch Karten mit Ansichten der Denkmäler und Kunstschätze von Rom waren zu haben und wurden hauptsächlich von den Fremden gekauft. Solche Karten boten Gelegenheit zu manchem mehr oder minder geistreichen Scherz. Unser Gewährsmann hatte, so schreibt die K. Ztg., einen Bekannten in Rom, der nie eine Besuchskarte abgab, ohne einen tieferen Sinn mit der Auswahl der Abbildung zu verbinden; so ließ er bei einer alten Schachtel eine Karte mit der Ansicht einer vom Zahn der Zeit benagten Ruine zurück, bei einem sehr trinkfesten Monsignore die Ansicht der Ripa Grande mit den dort ankernden Weinschiffen usw. Von einem Geistlichen in Girgenti erzählt derselbe Reisende, daß er auf seiner Besuchskarte sämmtliche Alterthümer der antiken Griechenstadt dargestellt hatte. Vielfach wurde der Brauch der illustrirten Besuchskarte auch später noch von Künstlern eingehalten. Der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Rom ansässige niederrheinische Maler Franz Nadorp führte z. B. Besuchskarten, die eine von ihm selbst radirte Ansicht der Piazza Barberini mit seiner Wohnung im Hintergrunde zeigte

Elegantes Briefpapier.

Vor Allem bekundet die Pariser Damenwelt seit Jahren eine ausgesprochene Vorliebe für schönes Briefpapier, und die Luxuspapier-Industrie steht daher in Frankreich in großer Blüthe. Aber auch in Deutschland hat sich das Kunstgewerbe längst auf diesem Felde bethätigt. Für unsere Leserinnen ist es gewiß interessant, etwas über die neuesten Erscheinungen in Phantasiepapieren zu hören. Es wird darüber geschrieben:

Mit Entzücken verweilt das Auge auf den fein ausgeführten holden Frauenköpfen der Antike, der Renaissance- und Empirezeit, wie der allerneuesten Secessionsepoche, die in Hoch- und Flachrelief, in lebenswahren Farben oder in Bronze- und Silberprägung die Bogen zieren. Es muß zur Ehre der ihr Talent in den Dienst dieses Industriezweiges stellenden Künstler constatirt werden, daß nur in seltenen Ausnahmen die Couverts denselben Schmuck aufweisen wie die Briefbogen. Was auf dem Bogen sehr hübsch und geschmackvoll wirkt, würde, wenn es auf der Envelope prangt, geradezu als Geschmacksverirrung zu bezeichnen sein. Die Umschläge der mit reizenden Mädchenköpfen und oft mit ganzen kleinen Gemälden versehenen feineren Bogen stimmen mit diesen denn auch nur in der Farbe und Beschaffenheit des Papiers überein, und haben allerhöchstens die gleiche Randverzierung. Von sehr vornehmer Wirkung ist vor allem ein hell rehfarbenes Glacepapier, dessen Bogen in der oberen linken Ecke in Bronze-Relief ein von langem Lockenhaar umwalltes Frauenantlitz mit exquisiten Zügen zeigt, das von einem Blüthenkranz in Silberprägung umgeben ist. Fast noch hübscher könnte man ein graublaues Papier finden. Ein lieblicher Bronze-Mädchenkopf mit einem silbernen Stern über den Stirnlocken hebt sich von tief azurblauem Email-Oval, das zur Hälfte von einer silbernen Mondsichel eingefaßt ist, recht effectvoll ab. Höchst eigenartig und sehr schön ist ein mit „Fetischpapier" bezeichnetes Erzeugniß der ideenreichen Pariser. Bogen und Couverts sind aus starkem hell-grünlichem Papier herstellt, das die Struktur eines porphyrartigen Minerals copirt. Auf dem oberen Theil des Bogens nimmt ein wie ein Firmenschild geformtes Ornament die ganze Breite ein. An jedem Ende des zollbreiten Streifens bildet ein täuschend nachgeahmter Käferstein, wie man ihn an alt ägyptischen Gemmen sieht, den Abschluß. Kleinere dieser Skarabäen, die im Lande des Nils auch als Amulette getragen wurden, schmücken den ornamentalen Streifen selbst und sind ebenso auf der schmalen Randverzierung der Envelope zu bemerken. Wirkliche Kunstwerke repräsentiren große Bogen aus kräftigem, elfenbeinfarbenem Papier in Quartformat,von denen jeder eine sitzende oder stehende weibliche Figur in mittelalterlichem Costüm, darunter auch ein das Blumenorakel befragendes Gretchen in Aquarellmalerei zeigt. Bei einem etwas schmaleren Format in Büttenpapier weist jeder Bogen eine ganze Galerie schöner Frauenköpfe in Aquarelldruck auf. Es sind hellenischeSchönheiten im Peplum mit altgriechischen Coiffuren. Sehr en vogue sind gegenwärtig starke glaceartige Papiere in matten Pastelltönen, auch Leinen- und Batistpapiere erfreuen sich noch immer größter Beliebtheit. Die feineren Sorten haben einen seidenartigen Glanz; bei den theuersten sind die Enveloppen sogar mit wirklichem Seidenstoff gefüttert und zeigen ein ganz schmales erhabenes Rändchen in etwas dunklerer Farbe oder in Bronze und Kupferprägung. Den Kartenbriefen wird augenblicklich in der Phantasiepapier-Industrie viel Aufmerksamkeit zugewendet. Man fertigt sie aus den besten und neuesten Papiersorten und stattet sie nicht minder elegant aus wie die Briefbogen. Besonders beliebt dafür ist ein glanzreiches, lederartiges Papier in hell goldbräunlicher Farbe. Auch in Gestalt von herkulanischen und egyptischen Papyrusrollen werden Kartenbriefe aus holzfarbenem, rauhem Papier hergestellt und mit allerlei gelehrt aussehenden Hieroglyphen und Em